

## 19. Kapitel Die Schächte und Hütten des 16. Jahrhunderts

Wie an dem Umfange der noch vorhandenen alten Schachthalden zu erkennen ist, gab es im 16. Jahrhundert nur kleine Schächte. Auf jeder Halde erhob sich ein aus Holz gezimmertes Dach, unter dem der Haspel über dem Schachtloch stand. Neben der Halde lag ein kleines Gebäude, die Kaue, die zur Aufbewahrung des Gezähes und der Habseligkeiten der Bergleute diente. Der Schacht hatte einen Querschnitt von etwa 4 mal 4 Metern. Er war ringsum mit starken Bohlen abgesteift. An zwei Seiten lief die Leiterfahrt, in der Mitte wurde der Förderkorb auf- und abgezogen. Die Leitern, von denen jede fünf Meter lang war, standen schräg und endeten auf einer an der Wand des Schachtes angebrachten Bühne. Über diese erreichte der Bergmann die andere Leiter. So kam man schließlich auf der Schachtsohle in einem Raume, dem so genannten Zugeweite, an, der nach oben hin erweitert und verzimmert war. Der Korb setzte nicht auf der Sohle, sondern etwas tiefer auf, damit der Hunt, ein niedriger vierrädriger Wagen, in dem die gewonnenen Schiefen vom Bergjungen nach der Förderung "getreckt" wurden, besser und leichter aufschlagen (entleert werden) konnten. Unter dem Balkenrost, auf dem der Korb aufsetzte, lag das Vorgesümpfe, wohin das Wasser vom Ort her abfloss.

Die Belegschaft der Schächte bestand aus zwei Arbeitergruppen:

den über Tage im Tagelohn arbeitenden Haspelern und dem im Gedingelohn beschäftigten Sinkern, die unter Tage arbeiteten. Wer von ihnen frühmorgens zuerst auf dem Schachte ankam, öffnete die Kaue und machte Licht. Die Sinkern entnahmen einem Kasten einige Lichte und steckten sie, bis auf eins, welches sie auf dem Fahrhut befestigten, in die Tasche. Dann gingen sie zum Schachte. Bevor sie einfuhren, knieten sie nieder und sprachen halblaut ein kurzes Gebet. Das Licht auf dem Fahrhute wurde erst auf der ersten Bühne angezündet, um zu verhindern, dass es der Wind ausblies. Nun ging es weiter in die Tiefe. Vorsichtig trat der Bergmann rückwärts eine Sprosse nach der anderen hinunter, wobei er sich mit beiden Händen an den Fahrtholmen - nicht an den Sprossen - festhielt, weil ihm sonst der nächste leicht auf die Hände treten konnte. Unten angekommen, nahm man das Licht vom Hute und steckte eines in den Leuchter. Der bestand aus einem an einer Seite gespaltenen Aststück, in dessen Zwinne das Licht gesteckt wurde. Dann setzten sie sich im Zugeweite nieder und verzehrten ihr mitgebrachtes Frühstück. Das Frühstück vor der Arbeit war eine alte Bergmannsgewohnheit, denn das Frühstück vor Ort wäre mit Schwierigkeiten verbunden gewesen, da man im Liegen arbeiten musste, um nach Möglichkeit nur das niedrige Flöz auszuhauen. Und zum Vorfahren nach dem Zugeweite während der Schicht hatte man keine Zeit, weil das Gedinge so gesetzt war, dass scharf an die Arbeit herangegangen werden musste, um das tägliche Brot zu verdienen. Nach dem Frühstück kramten die Leute aus einem Winkel des Zugewaites ihre Sachen vor. Zuerst legten sie das Beinbrett an, das von der linken Hüfte bis etwa unters Knie reichte. An den vier Ecken waren Lederriemen eingepflöckt mit denen es festgebunden wurde. In die linke Hand nahmen sie die Latsche. Das war ein Stück Brett, etwas länger als der Unterarm einschließlich der Hand, das vorn etwas zugespitzt war. Außerdem war hier ein Holzpflöck senkrecht eingelassen, der mit der linken Hand umfasst wurde, sodass während der Fahrt der Unterarm auf dem Brette auflag. So fuhren die Häuer in den niedrigen Gänge, der kaum 50cm hoch war, vor Ort, jeder sein Licht vor sich herschiebend.

Zur Ausrüstung des Bergjungen gehörte, außer sein Beinbrett und der Latsche noch der Stönschuh (Steinschuh). Das war das abgeschnittene Fersenteil eines alten Schuhs, welches sich wie eine Kappe um das rechte Knie legte. Beim Trecken stemmte sich nämlich der Junge, um sich fortzubewegen, mit dem rechten Knie gegen das Hangende. Am rechten

Unterarm hatte er das Armleder. Um dieses wurde der Riemen oder die Kette geschlungen, mit der er den Hunt hinter sich her zog. Erst später - um 1600 - kam das Ziehen mit dem Beine auf. Der Junge war mit seinem Hunte schon vor den Häuern vor Ort gewesen, um die scharfen Keilhauen, die er dem Förderkorb entnommen hatte auszulegen. Jeder Häuer fand daher, wenn er vor Ort kam, sein Gezähe vor und konnte sofort mit der Arbeit beginnen.

Die Häuer schrämten mit der Keilhaue den Lochen, den weichsten untersten Teil des Flözes, aus. Das war eine harte Arbeit, weil sie im Liegen getan werden musste. Eine Folge davon war, dass die Bergleute im Laufe der Jahre krumme Hälse bekamen. Sie wurden deswegen auch Krummhälse genannt. Die losgehauenen Schiefen kratzten sie hinter sich. Hatte ein Häuer einen Haufen losgehauen, so kläubte er ihn sorgfältig aus und warf das ungültige Gestein hinter sich in die "Maire". Denn er hatte einen Eid geleistet, nur reine Schiefen zu fördern. Wenn er unreine Schiefen lieferte, konnte er bestraft werden.

War ein Haufen ausgekläubter Schiefen vorhanden, so belud der Junge seinen Hunt damit. Beim aufladen bediente er sich eines dreieckigen Brettstückes, der Limpe. Dann treckte er den Hunt zur Förderung. Beim Aufschlagen (Entlehren) hatte er darauf zu achten, dass er die Schiefen nicht ins Vorgesümpfe kippte, und der Förderkorb infolgedessen vorzeitig aufgezogen wurde.

An der Haspel standen zwei Haspeler. ihre Tätigkeit bestand darin, den Förderkorb mit dem Haspel aufzuziehen, zu entleeren und wieder herunterzulassen. Die ausgeschütteten Schiefen kläubten sie noch einmal durch. Dabei kamen die guten in Bunker ähnliche hölzerne Bauten, die man Schieferställe nannte, die schlechten auf die Halde. Bei den letzteren konnte es sich nur um geringe Mengen handeln, da die Schiefen ja schon im Schachte von den Häuern ausgekläubt waren. Die im Schachte ausgesonderten ungültigen Schiefen wurden zum Versetzen der Gänge verwendet.

Am Ende der Schicht fuhr der Junge aus und brachte mit den Haspelern Wallholz und Späne in den Förderkorb und fuhr wieder ein, während die Haspeler die Last in den Schacht hinunterließen. Dann treckte er das Holz vor Ort, wo es von den Häuern am abzubauenen Flöz aufgeschichtet wurde. In dieser Zeit hing der Junge die Keilhauen an das Seil, die für die nächste Schicht scharf gemacht werden mussten. Die Häuer aber fuhren aus, da ihre Arbeit getan war. Denn das Anzünden des Holzes hatte der Junge zu besorgen.

Das Feuer am Flöz hatte den Zweck, das Gebirge zu erhitzen und dadurch Risse und Sprünge hervorzurufen, wodurch dem Häuer am anderen Morgen die Arbeit erleichtert wurde. Mit dem Anzünden des Feuers waren aber bestimmte Gefahren verbunden, und schon mancher Junge hatte dabei sein Leben lassen müssen. Fing nämlich das trockene Holz zu schnell Feuer, so kam der in die entstehenden Rauchschwaden und musste darin ersticken. Man hätte ihn dann erst am nächsten Morgen vor Ort oder auf der Strecke gefunden, weil die Häuer bereits ausgefahren waren und sich auch sonst niemand mehr auf dem Schachte befand. Es hätte auch keiner mehr zur Rettung in den Schacht einfahren können, weil sich durch das Feuer schlechte Wetter im Schachte bildeten. Sogar am anderen Morgen war beim Einfahren noch Vorsicht geboten.

Beim Anzünden des Holzes hatte sich infolgedessen ein eigenes Verfahren herausgebildet. Es wurde "Schuss" gemacht, d.h. es wurden kleine Häufchen trockener Späne so um das Licht herumgelegt, dass die Späne, wenn das Licht heruntergebrannt war, auf dieses drauf fielen und sie anbrannten. Der Junge gewann so Zeit, seinen letzten Hunt vorzutrecken, sich der Beinbretter zu entledigen und aus dem Schachte auszufahren. Oben musste er allerdings noch eine Weile warten, um sich zu überzeugen, dass der Holzstoss wirklich angebrannt war. Dies machte sich durch einen feinen Brandgeruch bemerkbar, der allmählich immer stärker wurde, bis dicker Rauch aus dem Schachte quoll. War aber der Holzstoss nicht angebrannt, so musste er noch einmal einfahren. Erst wenn er dicken Rauch aus dem Schachte kommen

sah, konnte auch er niederknien, sein kurzes Gebet sprechen und den Heimweg antreten.

Die vorstehenden Angaben wurden der Erzählung "Aus der Sturmzeit des Bauernkrieges" von Erich Freygang entnommen. Das Bergmannsleben, wie es sich in den 1870er Jahren unter und über Tage abspielte, schildert Heinz Zscheige (ein Sohn des damaligen Kreisfelder Pastors) überaus treffend in seinem Buch "Dämon Kultur" oder "Die Kanonenbahn" auf S. 33/34. Auch die übrigen Erzählungen des Buches atmen Heimatluft. Denkungsart, Sprachweise und Charaktere sind lebenswahr. Die geschilderten Personen lebten tatsächlich in Eckstedt (das ist Kreisfeld), wenn sie auch andere Namen tragen.